Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 41 | 7. Oktober 1928 | 34. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter

Der Mensch, der Gott gesehen hat.

Israel ist an der Grenze des verheißenen Landes, Moses ist an der Grenze des himmlischen Kanaans. Er segnet sein Volk und greift zurück in sein so ereignisvolles ihnen bekanntes Leben. „Erinnerung ist mein höchstes Glück." Da sieht er sich noch einmal als Hirten, und er sieht noch einmal den brennenden Busch. Seine Arbeit auf Erden ist getan; morgen soll er sterben. Morgen steigt er höher als alle Berge Kanaans. Er vergegenwärtigt sich alle Segnungen, die ihm geworden. Nun prophezeit er jedem Sohn Jakobs. Bei Joseph wird er hochpoetisch und schließt mit dem einfachen Wort des Textes. Was meint denn dies Wort eigentlich? Es will sagen, höher als jeder andere Segen sei die Gnade dessen, der Moses im feurigen Busch erschien und nicht wieder verlassen hat. Der Prüfstein des Lebens eines Menschen ist seine letzte Tat. Browning sagt: „Zeig mir deine Früchte, deine letzte Handlung, denn in der letzten summiert sich die erste Tat und alles andere."

Die letzte intelligente Handlung ist des Lebens Summe, Blume und Frucht des Ganzen. Habe ich den brennenden Busch gesehen, so habe ich etwas empfangen, das mich nie wieder verläßt. Wir müssen Gott sehen, Ihn in unser Leben aufnehmen, wenn unser Leben von Bedeutung sein soll.

Worin liegt das Preiswerte eines Charakters? In seiner Stärke und Ausdauer. Junger Mensch, suchst du das Glück fürs Leben in einer faszinierenden jungen Dame, die dir huldvoll zugetan ist, so lange du alle ihre Wünsche befriedigst, dich aber im Stiche läßt, wenn es Fehlschläge gibt? Was du willst, was du haben mußt, ist eine starke, edle Seele, die dich liebt, wenn auch alles krumm geht. Eine christliche Jungfrau kann mit nicht weniger zufrieden sein als mit einem unverbrüchlich starken, edlen Charakter in einem Lebensgefährten. Livingstone sagt: „Ich habe mir vorgenommen, nicht zu ruhen, bis ich am Ende bin und mein Ziel erreicht habe." Und er kreuzte Afrika vier Mal, und tagelang watete er bis unter die Arme durch Sümpfe. Er hatte 27 Malariaanfälle, wurde von giftigen Schlangen gebissen und vergifteten Pfeilen getroffen. Als er fertig war, lag Afrika offen für die Mission nnd den Welthandel. Paulus konnte sagen: „Ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle." Es ist nicht der silberzungige, brillante Aaron, zu dem das Volk aufschaut, sondern Moses, der weiß, was er will, und will, was er weiß.

Diese Stärke und Ausdauer kommt nur aus der Erfahrung, die Gott dem Menschen geben kann.

Die Botschaft Gottes an Moses war: „Erzieh mir das Volk zum reinen Glauben an mich, den einen Gott." Das wurde Moses Lebensarbeit und Ziel. Hinab geht es leichter als hinauf. Moses war vielleicht oft versucht, zum Volk hinab zu steigen. Dann wäre er ein populärer Führer, ein Nomadenhäuptling geworden. Ohne Zweifel hätte er dann angenehmere Tage verleben können. Jene Vision hielt ihn aufrecht. Nun ist er am Ende und

sieht wohl manchen Fehler, den er in seinem Leben gemacht. Er war aber trotzdem glücklich, denn er hat seinen Gott nicht verleugnet. Auch wir kommen einmal an den letzten Berg. Von dort aus wird wohl manches anders aussehen, als man es heute sieht. Die Welt mag sagen, der hat auch wenig zuwege gebracht. Das war ein unbedeutender Mensch. Das, was die Welt Erfolg nennt, zerfließt dann wie Nebel. Geld, Rang und Macht sind dann Phantome. Eins bleibt, daß wir Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen haben, daß wir Ihm treu blieben. Des Christen Leben ist ein Wettlauf, bei dem alles auf dem Spiel steht. Moses sieht das Resultat seiner Arbeit nicht in fünf oder zehn Jahren, ja erst am Ende einer langen, langen Wanderschaft. „Sei getreu bis in den Tod." Sei ausdauernd, sei dir deiner Verantwortlichkeit bewußt. Wenn Moses zagen wollte in seinem Leben, ging er im Geist zurück zu jener Erfahrung des brennenden Busches. Eine solche Erfahrung mit Gott wird zur Bank des Glaubens, die nie falliert, macht nichts aus, wie hoch die Wechsel, die wir ziehen.

John Paton, der Apostel der Neuhebriden, gibt in seiner Autobiographie eine wunderschöne Illustration. Als Jüngling verließ er sein Heim in England. Er ging damals zu Fuß. Der Vater begleitete ihn. Beim Abschied fand der gute Alte nicht so recht Worte. Er sagte nur: „Behüt dich Gott, John! Gott segne dich!" Der Jüngling zog seine Straße weiter. Da, wo der Weg abbog, schaute er noch einmal zurück und sah seinen Vater mit entblößtem Haupt, die Hände gefaltet, betend. Das wurde Patons brennender Busch. In Stunden der Versuchung und Trübsal, in der Stadt und in fremden Ländern, angesichts des Todes sah er in goldenem Rahmen seinen betenden Vater, seines Vaters Gott, seinen Gott. Haben wir eine solche Erinnerung, die uns in der Arbeit, im Kämpfen und Ringen stärkt und hebt und trägt? Jawohl, Gott ist gegenwärtig, nicht ferne von einem jeglichen unter uns.

Das trostloseste in der Welt ist ein Mensch ohne Gott, ohne Rückerinnerung an persönliche Rettung und empfangene Gnade, ohne gegenwärtige Zuversicht in Ihn, den Allmächtigen, ohne Hoffnung auf ein ewiges Leben in seiner Nähe.

F. Hartl.

Verkrümmtes Christentum.

„Ist Herr N. N. ein frommer Mann?" So wurde jemand gefragt. Die Antwort lautete: „In seinen gottesdienstlichen Uebungen und Gewohnheiten ist er sicher fromm; nur im Verkehr mit seinen Mitmenschen ist sein Christentun oft nicht geradlinig." Auf wie viele, sonst recht liebe Leute paßt diese Beschreibung. Sie bringen ihre schönen, christlichen Grundsätze so oft im Leben nicht zur Ausführung und geben dadurch Anstoß. Sie leben ihren Glauben nicht aus. Sie entehren Gott in allerlei kleinen Dingen. Gerade im täglichen Leben, im Verkehr mit ihren Nebenmenschen nehmen sie es nicht genau. Ihr Christentum ist verkrümmt. Wenn wir uns selbst in Gottes Licht stellen, wer muß dann nicht an seine Brust schlagen? Ist nicht auch bei uns manches verkrümmt? Unser Temperament, unser Verhalten im Geschäft, in Gesellschaft, in der Familie, — ist da alles gerade? O Gott, mache unser Herz richtig, unseren Wandel aufrichtig, daß unser Leben geradeaus zum Himmel gehe!

Offenes Bekenntnis von Christo.

Ist der richtige Anfang im Christentum gemacht, indem im Herzen die richtige Stellung zu Jesu eingenommen ist, so ist der nächste Schritt, daß es offen bekannt werden soll, in welchen Beziehungen man zu Jesu steht. Jesus sagt Math. 10, 32: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater." Er verlangt ein öffentliches Bekenntnis.

Er verlangt es um deiner selbst willen. Es ist der Weg, um gesegnet zu werden. Viele versuchen, Jünger Jesu zu sein und es der Welt nicht merken zu lassen. Noch keinem ist dieser Versuch gelungen. Ein heimlicher Jünger sein, heißt überhaupt kein Jünger sein. Wer wirklich Jesum empfangen hat, kann es nicht verbergen. „Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über." (Matth. 12, 34.)

So wichtig ist das offene Bekennen Christi, daß Paulus es zuerst anführt, wenn er die Bedingungen des Heils nennt. Er sagt: „Denn so du mit deinem Munde bekennst Jesum, daß Er der Herr sei und glaubest in deinem Herzen, daß Ihn Gott von den Toten auferwecket hat,

so wirst du selig. Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig." (Röm. 10, 9. 10.) Das Leben des Bekenners ist ein Leben im völligen Heil, es ist das einzige, wirkliche Erlösungsleben. Wenn wir Christum hienieden vor den Menschen bekennen, so bekennt Er uns droben vor dem Vater, und der Vater gibt uns den Heiligen Geist als Siegel der Erlösung.

Es ist nicht genug, daß wir Christum nur einmal bekennen, z. B wenn wir uns der Gemeinde anschließen, oder in einer Erweckungsversammlung ein Zeugnis ablegen. Wir sollten Christum beständig bekennen. Wir sollten uns unseres Königs nicht schämen, jedermann sollte wissen, daß wir auf Seiner Seite sind. Daheim, im Hause Gottes, auf unserem Arbeitsplatz, bei unseren Erholungen sollen wir andere merken lassen, wie wir stehen. Selbstverständlich sollen wir unser Christentum und unsre Frömmigkeit nicht zur Schau tragen; aber es darf auch niemand darüber im Zweifel sein, daß wir Christo angehören. Wir sollen es merken lassen, daß wir uns Seiner, als unseres Herrn und Königs rühmen.

Die Ursache des Rückfalls ist oft ein mangelhaftes Bekenntnis. Christen kommen in neue Umgebung, wo man sie nicht als Gläubige kennt, und wo sie sich versucht fühlen, es zu verheimlichen; sie geben der Versuchung nach — und bald fallen sie ab. Je mehr du aus Jesu Christo machst, je mehr macht Er aus dir. Du wirst vor vieler Versuchung bewahrt sein, wenn jedermann weiß, daß du zu denen gehörst, die sich in allen Dingen nach ihrem Herrn und Heiland richten.

Dr. R. A. Torrey.

Ein Kraftmittel.

Vor etwa fünfzig Jahren kam ein unbekannter junger Mann nach London. Seine Kirche in Chicago war abgebrannt; eine neue wurde gebaut. Der junge Mann wollte die Zeit zum Lernen benutzen; er möchte gerne bessere Arbeit für seinen Meister tun in seiner neuen Kirche in Chicago.

Er hörte die großen Prediger Londons. Nach Jahren erzählte er, wie er an einem Vormittage Gelegenheit hatte, Spurgeon predigen zu hören, und als man ihm sagte, daß Spurgeon denselben Vormittag noch irgendwo anders eine Festpredigt halten sollte, sei er unter den Ersten gewesen, die nach der Predigt die Kirche verließen, und sei länger als eine halbe Stunde hinter Spurgeons Wagen hergelaufen, um den Fürsten der Prediger auch da noch hören zu können. Dann lächelte er und sprach: „So bin ich den Predigern nachgelaufen."

An einem Sonnabendvormittag kam der unbekannte junge Mann auch in eine Allianzgebetsstunde und sagte einige Worte. Einer der anwesenden Prediger bat ihn, am nächsten Sonntag für ihn zu predigen. Er versprach es. Als er nachher von diesem Ereignis sprach, sagte er: „Ich bin selten in einer so kalten Kirche gewesen, wie dort. Die Plätze waren gut besetzt, aber es schien, als ob ich gegen die Wände redete. Mein Wort fand keinen Eingang. Es tat mir sehr leid, daß ich versprochen hatte, abends noch einmal zu reden. Ich mußte aber Wort halten.

Am Abend war die Kirche wieder gut besetzt, aber die Zuhörer auch wieder so kalt wie am Morgen. Ich habe noch nie mit so vieler Mühe gepredigt. Als ich aber meine Predigt beinahe zu Ende hatte, schien eine Wandlung über meine Zuhörer zu kommen. Selbst die Gesichter schienen sich zu ändern, so daß ich mich gedrungen fühlte, am Schluße zu fragen, ob Seelen da wären, welche sich dem Heilande hingeben möchten."

Nach der Predigt ging man in einen Saal neben der Kirche. Der unbekannte junge Mann wunderte sich, als sich der Raum bald füllte. An dem Abend fanden viele Seelen Frieden. Der Prediger beschloß, am nächsten Abend noch einmal eine Versammlung zu halten.

Der junge Prediger konnte nicht dabei sein, er hatte eine Reise nach Dublin geplant. Als er aber in Dublin vom Dampfer ging, wartete ein Briefträger mit einer Depesche: „Kommen Sie sofort zurück, Gott hat uns eine Erweckung geschenkt!" Nach einer zehntägigen Arbeit hatten mehr als vierhundert Seelen den Heiland gefunden, und der unbekannte junge Mann fing von dem Tage seine Arbeit als Evangelist an und ist Tausenden und aber Tausenden zum Segen geworden.

Wer war die Ursache dieses großen Segens? Es war nicht der junge Mann, obgleich er ein ausgerüstetes Werkzeug seines Meisters war.

Eine Schwester, Mitglied der Gemeinde, wo der junge Mann gepredigt hatte, war krank geworden. Ihre Krankheit verschlimmerte sich. Schließlich sagte der Arzt, sie müsse sich darauf gefaßt machen, Invalid zu bleiben und nie mehr ihr Haus verlassen zu können.

Als sie so dalag, fing sie an nachzudenken, wie wenig sie bis jetzt für den Heiland getan hätte und wie wenig sie jetzt noch für Ihn tun könnte. Sie sagte sich aber: Etwas kann ich dennoch tun, ich kann beten.

Der Herr zeigte ihr, für eine Erweckung in ihrer Gemeinde zu beten. Ihre Schwester wohnte bei ihr und gehörte auch zu der Gemeinde. Jedesmal, wenn diese aus der Kirche kam, fragte die Kranke: „War auch etwas Bosonderes heute in der Kirche?" Und die Schwester antwortete: „Nein, alles war wie gewöhnlich." Und als die Schwester aus der Gebetsstunde nach Hause kam, war wieder die Frage: „Ist heute auch nichts Besonderes geschehen?" Uud die Antwort war: „Nein, nichts Besonderes, alles war wie gewöhnlich, es ist alles beim alten!"

An einem Sonntagmorgen kam die Schwester wieder aus der Kirche zurück, und auf die gewohnte Frage antwortete sie: „Alles wie gewöhnlich, uur hat heute morgen ein junger Mann aus Amerika gepredigt. Ich glaube, er heißt Moody und wird heute abend wieder predigen."

Die Kranke sagte nur: — „Schwester, ich weiß, was geschehen wird: Gott wird etwas Großes tun, du brauchst mir kein Essen zu bringen, ich möchte jetzt mit Gott allein sein, Er wird Sieg geben."

Als Moody sie nachher besuchte, erzählte sie ihm, wie sie einmal in einer amerikanischen Zeitung seinen Namen gelesen habe, und daß sie dann von Gott geführt wurde, zu beten, Er möge diesen jungen Mann zu ihrer Kirche senden.

Mehr als ein Jahr hatte sie dies einfache Gebet täglich ihrem himmlischen Vater gesagt. Niemand wußte davon, nur Gott. Die Antwort schien nicht zu kommen. Sie betete ruhig weiter, und da brachte ihr Gebet den Mann herüber aus Amerika, führte ihn mit ihrem Prediger zusammen und brachte ihn in ihre Kirche. Und da in dem Krankenstübchen an dem Sonntagnachmittage wurde im Gebet der Sieg errungen. Vierhundert Seelen wurden gerettet; der junge Mann erhielt den Ruf zum Evangelisten und konnte durch Gottes Gnade Zehntausende zum Herrn führen.

Wer hat das getan? Gott hat es getan. Und das Mittel? Das gläubige Gebet einer kranken Frau.

Wir sind nur Anfänger in der Schule des Gebets und haben keine Ahnung davon, welche wunderbare Macht Gott uns im Gebet zur Verfügung gestellt hat.

Hast du keine Freunde in der Ferne, denen du helfen möchtest? Vielleicht kennst du irgend einen Bruder oder eine Schwester auf einem einsamen Posten. Du kannst jetzt ihnen und durch sie andern zum Segen werden, wenn du gläubig und inbrünstig für sie eintrittst im Gebet. Und deine Gemeinde, hat sie es nicht nötig, neubelebt zu werden, damit sie ihre Aufgabe als Leuchter vor Gott und der Welt erfülle? Bete ernstlich darum, und es wird nicht umsonst sein. Und die Unbekehrten um dich her, sollen sie verloren gehen? Bete anhaltend um das Kommen des Reiches Gottes, und du wirst es erfahren, wie es in dir zunimmt und wie die Gleichgültigen anfangen zu fragen was sie tun müssen, um selig zu werden. Jakobus sagt „Ihr habt nicht, darum, daß ihr nicht bittet." (Jak. 3, 2)

Die Macht des kindlichen Glaubens.

Markus Hauser erzählt in seinem Büchlein „Am Gnadenthron" folgende interessante Begebenheit:

Vor einiger Zeit hatte ich die Freude, einen Studiengenossen, der jetzt ein hohes richterliches Amt bekleidet und den ich als entschiedenen Ungläubigen auf der Universität gekannt hatte, als einen aufrichtigen, demütigen Christen wiederzufinden; und den hatte weder ein Professor noch ein Geistlicher, sondern ein kleines Kind zur Umkehr gebracht. Wie es zuging erzählte er mir selber, indem er sagte: Sie wissen, daß ich als junger Mann dem Glauben völlig entfremdet war. Die Gebete meiner frommen Mutter schienen an mir völlig verloren zu sein. Gott war mir ein abstrakter Begriff, und Jesum hielt ich für einen tugendhaften, weisen Mann und Märtyrer seiner

Lehre. Was die Bibel von Himmel und Hölle sagt, erklärte ich für phantastische Bildersprache. Und dennoch erzog ich, als ich eine Familie gegründet hatte, meine Kinder im Geiste des Christentums. Es war mir klar, wie gefährlich es für die sittliche Entwicklung eines Kindes ist, wenn es schon früh dem Unglauben in die Arme geworfen wird, ich hatte genug Jünglinge gesehen, die allen Leidenschaften verfallen waren, nachdem die Gottesfurcht aus ihrem Herzen gewichen war. Eines Abends sagte mir meine Frau, daß unser kleiner Karl sehr unartig gewesen sei. Ich tadelte ihn ernst und wandte mich mit finsterer Miene von ihm ab. Als er dann zu Bett gebracht wurde, lag er eine Weile ganz still da, dann fing er plötzlich an laut zu weinen und zu schluchzen. Ich ging zu ihm und fragte: „Was weinst du?" Erst konnte er kaum reden, dann brachte er hervor: „Ach, Vater, die Engel!" Erstaunt rief ich: „Nun, was ist damit?" — „Die Engel haben das nun aufgeschrieben in dem lieben Gott seinem Buch." Des Knaben Stimme verlor sich in krampfhaftes Schluchzen. — „Ja freilich haben sie das!" sagte ich, „das kommt davon, wenn man der Mutter nicht gehorsam ist." — „Ach, Vater, kann das nicht wieder aus dem Buche ausgewischt werden?" flehte das Kind und wandte mir angstvoll sein von Tränen überströmtes Gesichtchen zu. Mich rührte der reuige Sünder; ich mußte aber doch auf diese Gedanken eingehen. Ich sagte also: „Ja, Karl, die böse Geschichte von deinen Unarten kann wieder ausgelöscht werden, du mußt aber den lieben Gott bitten, daß Er sie dir wieder vergibt." — „Ach ja, Vater," rief der Knabe, sich schnell emporrichtend, „das will ich! Soll ich vielleicht hinknien, das ist vielleicht besser?" — „Ja, mein Kind, kniee nur." Mit einem Satz war Karl aus dem Bette seine Augen leuchteten, und nachdem er ein wenig darüber nachgesonnen hatte, rief er: „Vater, ich glaube, es ist noch besser, wenn du mitkniest, dann tut's der liebe Gott doch eher." — Was half meine Verlegenheit; es war ungewohntes Stück Arbeit, und um alles in der Welt hätte ich mich nicht vor meinen Gesinnungsgenossen sehen lassen mögen, aber ich kniete wirklich an des Kindes Seite nieder. — „Ach, Vater, nun bete für mich, du kannst dem lieben Gott alles besser sagen." Ich betete also, freilich mit eigentümlichen Empfindungen — es ging etwas ganz Unbeschreibliches in meinem Innern vor. Nach dem Amen standen wir auf, und Karl fragte mit einem Ernste, der mich erschütterte: „Vater, ist das nun aber ganz gewiß ausgewischt, was von mir in dem großen Buche gestanden hat?" — „Ja, mein Kind, ganz gewiß." — Wieder nach einer Pause: „Womit haben denn die Engel das ausgewischt, mit einem Schwamm?" „Nein, Karl, mit dem Blute unseres Heilandes." Karl fiel in ein langes Stillschweigen, dann wandte er seine noch in Tränen schwimmenden Augen voll und ernst auf mich und sagte: „Vater, hast du auch schon in dem großen Buche gestanden?" „Ja, leider!" — „Und Mutter auch; hat die auch Sünde getan?" — „Ja!" — „Aber eure Sünden sind doch auch ausgewischt?" — Es überlief mich bei dem Examen des Kindes ein Zittern und Beben; es war mir, als stände ich nicht vor einem Kindesantlitz, sondern vor dem Flammenauge des ewigen Richters. Mit leiser Stimme antwortete ich: „Ich hoffe — ja." Hinter mir vernahm ich unterdrücktes Weinen; meine Frau war mir nachgegangen und hatte die Unterredung mit angehört. Sie sank an meine Brust, und ich zog sie hernieder auf die Kniee und da beteten wir — Vater, Mutter und Kind — zu dem gnädigen und barmherzigen Gott, der uns fremd geworden war, und nun die Verirrten um des Blutes Jesu willen wieder aufnahm. Jetzt glauben wir, was unser Karl vor uns geglaubt hat, und die Gebete meiner Mutter waren erhört.

Gibt uns nicht diese Geschichte frischen Mut und neue Zuversicht, in der Rettungsarbeit Treue zu beweisen?

Ein Engel in einem Wirthaus.

Im Juli 1860 trat eine arme Frau, begleitet von einem blassen Mägdlein, in ein Wirtshaus in N. Sie ging zum Wirt und sagte: „Herr, können sie mir helfen? Ich habe keine Wohnung, keine Freunde und bin nicht imstande zu arbeiten." Erstaunt sah der Wirt sie und das kleine Mädchen an, gab ihr aber etwas Geld und sagte dann zu den Gästen: „Meine Herren, hier ist eine Frau in Not, können wir ihr nicht beistehen?" Alle bewilligten freudig seine Bitte, und bald kam eine ansehnliche Summe zusammen. „Liebe Frau,"

sagte der Mann, der ihr das Geld gab, „warum kommen Sie in eine Schenke, es ist ein eigentümlicher Ort für Frauen, und was treibt Sie zu solchem Schritt?" „Mein Herr, der Branntwein (dabei wies sie auf eine Flasche im Regal) ist die Ursache. Es gab eine Zeit, da lebte ich im Wohlstand an der Seite eines braven Mannes, umgeben von glücklichen Kindern, bis er in der Stunde der Verführung erlag und ein Säufer und ich mit den Kindern eine Bettlerin wurde, und dies alles durch Branntwein. Ich bin nur noch ein Schatten; heimat- und mittellos, ließ er mich in dieser Welt. Ich besitze nichts, als dieses Kind. Sie weinte bitterlich und brach fast zusammen, als sie auf ihr Kind blickte. Doch sie faßte sich wieder, wandte sich an den Wirt und sagte: „Herr, die Ursache, daß ich in solche Häuser gehe ist, um solchen, die solches Gift verkaufen, zu sagen, daß sie ihr Geschäft aufgeben sollen, weil es Familien ruiniert und Menschen für Zeit und Ewigkeit unglücklich macht. O, denken Sie einen Augenblick an Ihre Lieben und dann sehen sie uns an in unserem Elend. Können Sie noch ein Glas von diesem Gift verkaufen? Ach, bedenken Sie, daß das Geld, welches Sie einnehmen, den Familien das Brot nimmt, die Kleider vom Leibe reißt und den Frieden stört. Geben Sie das Geschäft auf und fangen Sie etwas an, was Menschen glücklicher machen kann. Entschuldigen Sie, daß ich so ohne Rücksicht gesprochen habe, mein Elend trieb mich dazu." „Arme Frau," sagte er, „ich bin nicht ungehalten über Sie, ich danke Ihnen für das Gesagte." „Mama," sagte das Kind, mit welchem während der Zeit ein Herr gesprochen hatte, „dieser Herr wünscht, daß ich die „Kleine Liese" singe, soll ich?" „Ja, mein Kind, wenn man es wünscht." Jetzt sang das Kind mit rührender Stimme:

„Einst lebten wir glücklich, so froh und frisch,
Wir kannten keine Not am Familientisch;
Auf einmal, ihr Lieben, die Not brach herein,
Mein Vater saß täglich beim Bier und Wein!
Jetzt ist er verdorben – ein Säufer – mein Gott!
Die Mutter fast tot und ich bin in Not!

Ach, gibt es denn niemand, der mit mir kann beten,
Um meinen verlorenen Vater zu retten?
Er lebt noch, und noch ist Rettung vorhanden,
Ihn zu befreien aus Satanas Banden.

Erbarm Dich, o Jesu! erbarm Dich, mein Gott!
Mein Vater ein Säufer und ich bin in Not.
Sagt, wollt ihr noch länger solch Leben fort-[treiben?
Und täglich als Säufer im Wirtshause bleiben?
Ach, rührt euch denn garnichts, nicht Armut und [Not?
So hört es; Ihr müßt vor den ewigen Gott!
Dort müßt ihr sehr pünktlich einst Rechenschaft [geben,
Was ihr hier auf Erden getan habt im Leben."

Die Gäste umstanden das Kind und nach dem Gesang weinten Männer, die seit Jahren keine Träne vergossen hatten. Ein junger Mann, der die Ermahnungen seiner Angehörigen mit Spott verachtet, ergriff beide Hände des Kindes und sprach unter Tränen: „Gott segne dich, mein kleiner Engel, mit deiner Mutter, ihr habt mich vom Verderben Armut und Säufergrab gerettet." Hierauf gab er der Mutter des Kindes einige Banknoten und sprach: „Nehmen Sie dies als ein Zeichen der Dankbarkeit, und wenn Sie in Not sind, sollen Sie an mir einen treuen Freund haben; hier ist meine Adresse." „Gott segne Sie, meine Herren, für die Liebe, die Sie einer armen Frau erzeigt haben!" Und ehe noch jemand etwas erwiderte, war sie fort. „Meine Herren, diese Frau hat recht und ich habe mein letztes Glas Branntwein verkauft; will jemand noch etwas, so muß er anderswo hingehen," sagte der Wirt. „Und ich habe mein letztes Glas getrunken," sagte ein Jüngling, bei dem schon alle Hoffnung aufgegeben war. „Hier ist ein Enthaltsamkeitsverein, dem werde ich mich sogleich anschließen. Wer geht mit!" „Ich — ich — ich — ich und ich, und 15 Namen wurden gezeichnet!

Am nächsten Tage verschloß der Wirt seine Schenke, fing ein besseres Geschäft an und lebt jetzt glücklich und macht auch andere glücklich. Alle wurden gerettet und danken Gott und der Frau mit ihrem Kinde, daß sie vom Strick des Jägers, der Trinkpestilenz erlöst sind.

Lieber Leser, du bist vielleicht schon viele Jahre ein Gotteskind, und wann wirst du frei von deinen Gebundenheiten und ein Segen für andere sein?

Die biblische Lehre von der Verdammnis.

Von R. F. Fehlberg.

Fortsetzung.

Was wäre die Erde ohne Licht und Sonnenwärme? Und wie finster muß es dort sein, wo Gott nicht ist! Welche schauerliche Kälte muß dort herrschen, wo Gottes belebende und erwärmende Gegenwart nicht hindringt! Wie furchtbar öde und freudenleer muß die Verdammnis sein, weil da Jesus als Licht nicht scheint und auch sonst kein Strahl der göttlichen Lebenssonne hinabreicht!

Wundern wir uns nicht über solchen Zustand. Er ist die volle Konsequenz des Zustandes der Gottlosen im Erdenleben, wo sie zu der Zeit waren ohne Christo und ohne Gott in der Welt. Diese erstrebte Gottesferne wird in jener Welt für sie zur absoluten Gottverlassenheit geworden sein. Sie können sich vor seinem Zorn nicht verbergen, aber seine segnende Nähe, die Kraft seines Geistes, das Licht, das auf unser Leben fällt, werden sie nicht haben. Sie werden „draußen" sein, ausgeschlossen aus dem Paradiese Gottes. „Gleich wie alles, das aus der Erde kommt, wiederum zur Erde wird, also kommen die Gottlosen aus dem (zeitlichen) Fluch zur ewigen Verdammnis" (Sir. 41, 14).

Die Verdammnis ist auch ein Strafort für die gerichteten Gottlosen. Die Sünde liefert den Menschen der Richterhand Gottes aus; findet er an dem Sünder nichts, wodurch dieser ohne sein Verdienst gerechtzusprechen ist, so überweist er ihn der gerechten Vergeltung. „Euch (Gläubigen), die ihr hier Trübsal leidet: Ruhe mit uns, wenn der Herr Jesus wird geoffenbaret vom Himmel samt den heiligen Engeln seiner Kraft; aber Rache (dann) über die, welche nicht gehorsam sind dem Evangelium unseres Herrn Jesu Christi, welche werden Pein (d. h. Strafe) leiden." Und welche Strafe? „Das ewige Verderben vom Angesichte des Herrn und von seiner herrlichen Macht (2 Thess. 1, 7—9). „Sie werden in die ewige Pein", d. h. in die ewige Züchtigung, Strafe „gehen und gequält werden mit Feuer und Schwefel vor den Engeln und vor dem Lamm." Sie könnten auch zur blutgewaschenen Schar gehören, es könnte Ruhe und Seligkeit mit ihnen sein, und das Lamm mitten im Stuhl würde sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen. Aber da sie sich den formenden Einflüßen göttlicher Liebe nicht fügen wollten und stießen ihr ewiges Glück, des Heilands Retterhand zurück, so müssen sie, abgeschnitten von Gott, die Verdammnisstrafe leiden.

Daß dieser Zustand nicht als Gefühlslosigkeit aufzufassen ist, besagt schon der Ausdruck „Strafe leiden": „und leiden des ewigen Feuers Pein," Strafe. Der reiche Mann (Luk. 16, 19 ff) bestätigt es: „Ich leide Pein in dieser Flamme," d. h. Schmerzen und besonders Seelenschmerz, den die Züchtigung, die Strafe ihm verursacht. Während Lazarus in Abrahams Schoß getröstet wird, wird er an seinem Ort gepeinigt (24, 25), werden ihm Schmerzen verursacht. Das Quälende und Strafende ist also die „Flamme", „das ewige Feuer", „der Wurm, der nicht stirbt," d. Gestrafte, das Gequälte ist die Seele, der Geist. Alles stürmt auf ihn ein. Der verschüttete Schacht des Gewissens kehrt seinen ganzen Inhalt hervor und ruft: „Verflucht ist jedermann, der nicht bleibt in alle dem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, daß er es tue." Die Tiefen der Erinnerung werden lebendig. Wie der gefallene Petrus an die Worte Jesu dachte, so gedenken die Verlorenen, daß sie das Blut Christi wertlos geachtet haben, durch welches sie hätten gereinigt und geheiligt werden können; sie gedenken, daß sie im Kampfe mit Gott und seinem Reich unterlegen sind und die Schlacht ewig verloren haben; sie gedenken daß sie diese äußerste Unseligkeit selbst verschuldet, sich selbst hineingestürzt und sich ums ewige Heil gekürzt haben. Das ist der Wurm, der nicht stirbt, der Herz und Seele zernagt wie die Motten das Kleid, wie die Würmer den Leib.

Auch einen körperlichen Schmerz werden sie leiden. Die Gerechtigkeit Gottes fordert, daß Gute und Böse auferstehen. Alle werden einen Leib erhalten. Unseren nichtigen Leib wird Christus verklären, daß er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe; das ist sein Lohn. Der Leib der Bösen wird die Strafe teilen, wie er das Leben in der Sünde geteilt hat; das ist sein Lohn. Leib und Seele der Gerichteten sind zur Verdammnis verurteilt. Alle Sinne werden dort gequält. Feuer und Finsternis sind die ewigen Seile, die ihnen Schmerzen bereiten. Ewig, unauslöschlich

brennt es mit großer Flamme und erhellt doch das Dunkel der Hölle nicht. „Heulen und Zähneknirschen" sind die Folgen ihrer Schmerzen und ihrer ohnmächtigen Wut.

„Es plagt die Bösen Angst und Wut,
Zorn, Schrecken, Weh und Feuerglut
Und wird sie nicht verzehren."

Werden verschiedene Strafgrade in der Verdammnis sein? Ohne Zweifel (Math 11, 22; Luk. 12, 47. 48). Doch dieser Strafgrad wird nur in der Natur der Verdammten zu suchen sein. Vgl. Luk. 12, 47. 48.

Auch in der Beschaffenheit der Strafe mag ein Unterschied sein. Der Geizige, der dort seinen Reichtum entbehrt und keine Schätze mehr zusammengeizen kann, dürfte andere Schmerzen fühlen als der Wollüstige, der dort niemand hat, den er verführen kann. Keiner wird in der Verdammnis erreichen, was er will, und was er nicht will, das leidet er in Ewigkeit.

Wird der Teufel die Verdammten peinigen? Dann würde ihm die Hölle keine Hölle mehr sein, sondern ein wahres Vergnügen. Dort einmal gelandet, wird er selber im „feurigen Pfuhl" gequält werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit (Offb, 20, 10).

Wird dann die Qual von Gott ausgehen? Auch nicht. Wie die Kohle alle Hitze erzeugenden Stoffe in sich hat, so auch die Verdammten, und „der zukünftige Tag wird sie anzünden," spricht der Herr. Daß der reiche Mann in seiner Qual den Lazarus in Freuden sehen mußte, gereichte ihm sicherlich auch zur Qual und Vermehrung seiner Schmerzen. Und wenn nach Offb. 14, 10 die Verdammten gequält werden „vor den Engeln und vor dem Lamm," so muß auch dieser Anblick des von ihnen einst verfolgten Lammes ihre Qual erhöhen. Es ist also genügend Material zur Qual vorhanden. Darum peinigt Gott nicht. Er straft, aber er quält nicht, sondern verurteilt zur Hölle und weist zur Hölle (Matth. 25, 41), wo er das Böse sich selbst strafen läßt (Matth. 10, 28; Luk. 12, 5).

Die bedeutungsvollste Bezeichnung der heiligen Schrift für die Verdammnis heißt „T o d". „Die Seele, welche sündigt, soll sterben„ „Wo ihr nach dem Fleisch lebet, werdet ihr sterben müssen." „Der Sünde Sold ist der Tod.„ „Fleischlich gesinnet sein, ist der Tod." „Die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod." „Denen, die verloren werden, ist das Evangelium ein Geruch des Todes zum Tode." „Der Tod und die Hölle wurden geworfen in den feurigen Pfuhl; das ist der andere Tod."

Was heißt das? Ausgeschlossen von Gott, der die Fülle des Lebens ist, befinden sich die Gottlosen als unbrauchbare Gefäße für Leben und Herrlichkeit in einem Zustande des Todes, der doch nicht aufhört. Weder die Seele noch der Leib lebt, aber sie können auch nicht sterben. Ihr Leben ist ein ewiges Leben, ohne sterben zu können. Sie sterben so, daß sie ewig leben; sie leben so, daß sie ewig sterben. Sie wünschen den Tod, und müssen leben ohne Leben und sterben ohne Tod. Sie kennen kein Leben und keinen Tod. Ihr Zustand ist ein totes Leben und ein lebendiger Tod. Erträglich möchte ihr Zustand noch erscheinen, wenn Aussicht auf ein Ende vorhanden wäre, aber gerade seine Endlosigkeit macht ihn so furchtbar.

Schluß folgt.

Reisegedanken oder — Gedankenreisen?

Von E. Kupsch.

b) E r b a u l i c h e s.

Am 4. September begannen die diesjährigen „Herbst-Erbauungsversammlungen" mit einem J u b i l ä u m s f e s t, das zugleich ein Gedenktag an das 50-jährige Bestehen der Waisen- und Missionsanstalt war. Dem schlichten Charakter des Neukirchner Werkes gemäß, war diese Feier einfach und schlicht, verbunden mit Gottes Wort und Gebet, mit kurzen Berichten und Zeugnissen. Die erste Gebetsstunde wurde vom Missionsinspektor Pastor P a s c h a u um 9 Uhr früh eingeleitet, indem er ein Gotteswort las und dann Raum zum Gebet gab. Still beugte sich die nach vielen Hunderten zählende Gebets-Gemeinde vor dem Herrn, und freudigbewegte Gebete stiegen zu dem Throne Gottes empor; es war kein Drängen seitens des Leiters, die Gebete schlossen sich eins an das andere an. Der Gebetsstunde schlossen sich die Berichte über die Entstehung und den Fortgang der Anstalt an. Anknüpfend an das Wort: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn," Joh. 1, 51, führte der gegenwärtige Leiter, Insp. Past. N i t s c h, aus, wie Gott sichtbar den Gründer

des Werkes, Pastor Doll, geleitet, daß er in die so vom Herrn geöffnete Tür hineingehen mußte, um des Herrn Willen zu erfüllen. Am 11. Mai 1878 konnte diese Arbeit mit einem Kinde und den Hauseltern begonnen werden. Dem Gründer schwebte von Anfang an vor, daß in Neukirchen ein Mittelpunkt geschaffen werden solle, wo Jesus, und zwar Jesus allein, betont würde und von wo aus Segensströme weiter geleitet werden könnten. Das Neukirchner Werk geht den Glaubensweg; von hier aus und für das Werk sollte nicht geklopft, gesammelt, gedrückt werden, sondern glaubensvoll aus der Hand des Herrn alles genommen werden. Neukirchen möchte nicht Missions-Gesellschaft mit Paragraphen und Rechten sein, sondern nur eine Missions-Anstalt, die geeigneten Männern die nötige Ausbildung gibt, ihnen dann wohl auch weiterhin ratend und helfend zur Seite steht, jedoch für die ausgesandten und ausgegangenen Brüder keine weitere Verantwortung übernimmt. So wird einem Neukirchner Missionar auf Java oder in Afrika kein bestimmtes Gehalt versprochen, sondern nur dann etwas gesandt, wenn die Kasse über Mittel verfügt. Daß die Missionsgeschwister noch immer ihr Gehalt erhielten, steht als Denkmal in der Geschichte Neukirchens, denn eine treue, hingebungsvolle Gebets- und Gabegemeinde steht hinter diesem Werk, die nicht erst gemahnt und erinnert werden muß, sondern ein feines Ohr sich bewahrt hat für die leise Stimme des Heiligen Geistes.

In bunter Reihe schlossen sich nun die verschiedenen Brüder mit ihren Grüßen und Segenswünschen an und zwar: Pred. Rob. Kaiser, Freie Gemeinde, Pastor Ros, Salatige Mission, Holland, Pred. Millard, Freie Gemeinde, Missionar Huelze, Afrikamissionar, der Bürgermeister von Neukirchen, die Hernhuter Mission, Pred. Dr. Kupsch, Baptisten Gemeinden Deutscher Zunge, Polen, Pred. Gust. Klein, Freie Gemeinde u. a. Recht erfreut war ich, als am Schluß eine Schwester auf mich zukam und freudestrahlend mir die Hand mit dem Bekenntnis drückte: „Ich bin auch eine Baptistin;" ebenso erging es mir bei Tisch, wo Geschwister mich als zu unserer Gemeinschaft gehörend grüßten.

Am Nachmittag sprach Pastor Kraft, Barmen, in eindrucksvoller Weise über 5. Mose 32, 4: „Es ist ein Fels!" und schilderte an Hand dieses Wortes, wie Wolken, Wasser, Stürme am Felsen vorüber ziehen, der Felsen aber feststeht. So auch im Reiche Gottes, Vieles bedeckt, umspühlt, umtost den Felsen Jesum Christum, und und will uns den Blick verdunkeln, ihn uns nehmen, Er ist Fels und bleibt. Daher, wer noch auf Sandboden steht, der flüchte sich auf den Felsen. Auch der Eigenart der Anstalten trug er Rechnung und betonte: Es ist des Königs unwürdig, zu Leuten zu gehen und um Gaben zu bitten, die kein Interesse an der Mission haben; Er ist unser Fels und Ihm dürfen wir vertrauen und Er hat in Neukirchen 50 Jahre treu hindurch geholfen. Im Blick auf weitere 50 Jahre betonte er, daß manches anders werden könne, wenn nicht alles vom Herrn erwartet werde. Es ist eine bemerkenswerte Erscheinung im Reiche Gottes, führte er weiter aus, die zu einer schmerzlichen Erfahrung geworden ist, daß das, was wir von Gott empfangen haben, bereits in der 3. oder 4. Generation sich in Menschenhänden befindet, im Abstieg begriffen ist. Daher erwarte „alles" von Ihm und gründe dich immer wieder auf Ihn, den Felsen. — Am nächsten Tage leitete Insp. Schneider mit Offb. 3, 7ff die Betrachtungen ein und führte aus: „Das sagt der „Heilige . . ." im Gegensatz zu aller Sünde und Uebertretung; in Ihm ist Licht, Heiligkeit, und nichts verdunkelt Seine Erscheinung. Anderseits stellt Er, der Heilige, sich dem Gefallenen zur Verfügung, ein jeder kann gerade auf Ihn rechnen, weil Er heilig ist. Dieser Heilige hat „vor dir gegeben eine offene Tür." Diese „Politik der offenen Tür" hat Gott vom Sündenfall an geführt. Gleich nach dem Sündenfall wird dem Gefallenen der Schlangenzertreter verheißen — eine geöffnete Tür. Abraham hatte eine offene Tür, alles wollte ihm den Weg versperren, Gott gibt ihm eine offene Tür, er geht hinein und wird der Vater der Glaubenden. Israel findet eine offene Tür, es darf wieder kommen und zurechtfinden. Im vollen Sinne des Wortes ist die Tür geöffnet worden, durch den, der aus den Himmeln gekommen ist, so daß niemand jetzt die Tür schließen kann, ein jeder darf kommen, hineingehen, selig werden. Diese Botschaft von der offenen Tür künden wir der ganzen Welt. Auch noch in einem anderen Zusammenhang steht das Wort: Hier ist es eine Gemeinde, der dies Wort gesagt wird;

sie hat viel gelitten, gestritten, gezeugt, ist für den Herrn eingetreten, und da wollte man ihr die Tür der Evangeliumsverkündigung schließen, man bereitete ihr Schwierigkeiten: diese Gemeinde erhält die Verheißung: „ich habe vor dir gegeben eine offene Tür,“ und niemand darf und wird sie schließen. In ähnlicher Weise ging der Referent auf „die kleine Kraft“ des Textes ein und führte aus, was darunter zu verstehen ist. Er schloß mit den Worten: Laßt uns das Wort Gottes nicht so lesen, wie wir eine Zeitung lesen; diese können wir nur durchfliegen, oft nur die Ueberschriften lesen, sonst kommen wir nicht durch. Die Bibel laßt uns auf den Knieen lesen, nehmt euch Zeit dazu, damit die kleine Kraft des sonst so unscheinbaren Verses zu einer welterregenden und auch bewahren Kraft werde. Nachdem noch einige Redner zum Thema gesprochen hatten, schloß der reichgesegnete Tag, dem weitere in ähnlicher Weise ausgefüllte Tage folgten.

Im großen ganzen waren die Neukirchner Tage gesegnete Tage. Man saß an der Quelle und konnte trinken, gestärkt werden und mit vielen Gotteskindern Gott die Ehre geben.

Ob bei uns in Polen solche Allianzversammlungen nicht auch vonnöten wären? Es ist schon lange mein sehnlichster Wunsch, auch mit anderen Kindern Gottes zum gemeinsamen Gebet und gemeinsamer Wortbetrachtung zusammenzukommen. Wir könnten manches von anderen lernen und andere könnten auch von uns lernen, so daß die hin und her verteilten Gaben „zum gemeinsamen Nutzen“ dienen könnten. Wohl ist es Tatsache, daß die Gläubigen anderer Kreise noch reserviert stehen und den Segen gemeinsamer Zusammenkünfte nicht kennen; uns darf das aber nicht abschrecken, immer wieder darauf hinzudeuten, bis der Herr auch in unserem Lande die Schleusen dieses Segens wird öffnen können.

Unsere Auswanderung nach Brasilien.

Von Ludwig Horn.

Fortsetzung.

Als ich zurück zum Hafen kam, sprach ich einen Mann an, ob er deutsch spräche; er bejahte es und leistete mir die gewünschten Dienste, wofür ich ihm recht dankbar war. Nach einer Weile kam er noch einmal auf mich zu und fragte mich ob ich Baptist sei, was ich mit Freuden bejahte. Es war einer der unsrigen. Dieser Bruder kam uns als ein Gesandter Gottes in der Fremde entgegen und führte mich zu Br. V. Stillner, dem Gemeindeältesten in Porto Alegre, der unweit seine Beschäftigung im Büro hatte. Beide Brüder leisteten uns nun gute Dienste, sowohl das Gepäck in Empfang zu nehmen, als auch es glücklich an der Zollrevision vorbeizuführen es zur Bahn zu bringen und weiter zu befördern. Sie leisteten uns wahre Engelsdienste. Der Herr vergelte es ihnen.

Während Br. Stillner unser Handgepäck einem Wagenlenker übergab, dasselbe in sein Haus zu schaffen, und er selbst mit meiner lieben Frau und Tochter mit der Elektrischen in sein Heim fuhr, blieb ich mit dem zweiten Bruder im Hafen zurück, das große Gepäck zu besorgen. Br. Stillner kam bald zurück; wir besorgten das Gepäck zur Bahn, expedierten es, und dann begleitete mich Br. Titelmayer nach der Wohnung des Br. Stillner. Doch wie groß war unser Erstaunen, als ich wohl meine Lieben dort traf, doch unser Händgepäck war nicht angekommen. Der l. Bruder eilte sogleich zurück zu Br. Stillner, und wir machten sofort Anzeige über das Geschehene. Doch war es inzwischen Abend geworden, und die Hafenpolizei konnte keine Schritte mehr an diesem Tage unternehmen. Es blieb nun bis zum nächsten Tage. Br. Stillner war sehr unruhig darüber und verlebte eine schlaflose Nacht. Wir dagegen blieben ruhig und erwarteten einen guten Ausgang der Dinge. So geschah es auch. Als ich am nächsten Morgen mit einem dritten Bruder zur Polizeiwache kam, stand unser Rosselenker vor dem Polizeiamt und hatte unser Gepäck vollzählig auf seinem Wagen. Br. T. hatte es schon in Empfang genommen. Der Mann gab vor, das Haus nicht gefunden zu haben und verlangte nun für seine Mühe eine größere Belohnung. Ich gab ihm diese gern und war froh, das Gepäck unversehrt erhalten zu haben. Der ganze Vorgang zeugte doch von der Rechtschaffenheit und Biederkeit des Rosselenkers.

Nun ging es mit dem Gepäck in die Wohnung des l. Br. Stillner, wo wir recht

freundliche Aufnahme gefunden hatten. Natürlich war an ein schnelles Weiterfahren nicht mehr zu denken. Wir lernten dann manche l. Geschwister am Orte kennen, darunter auch die l. Schwester Rainel, die älteste Tochter der in Zyrardow verstorb. Schwester Karoline Bruksch.

Diese Schwester war über unseren Besuch hocherfreut. Wir konnten ihr einiges aus den letzten Tagen ihrer Mutter erzählen, und sie erzählte ihrerseits wieder manches aus ihren Erlebnissen hüben und drüben. Zum Schluß erbot sie sich noch, uns am nächsten Tage in ihrem Auto in der Stadt umherzufahren und uns die Stadt von allen Seiten sehen zu lassen, was wir dankbar und mit Freuden begrüßten. Am nächsten Tage stellte sie sich pünktlich mit ihrem Sohne ein und wir fuhren alle Straßen ab, auf denen etwas zu sehen war.

Porto Alegre ist eine bedeutende Stadt, hat über 300000 Einwohner, ist somit Sitz der Regierung vom Staate Rio Grande do Sul. Es ist manches Schöne in der Stadt zu sehen, liegt z. T. sehr niedrig am Hafen und erhebt sich auch wieder zu bedeutender Höhe, wo die Verwaltungsbauten liegen und die reiche Bevölkerung wohnt. Der ganze Handel liegt in Händen der Deutschen. Der Brasilianer ist kein Geschäftsmann, er ist der Beamte und zu bequem dazu. Es sind auch verschiedene Fabriken an diesem Orte: Webereien, Strumpfwirkereien, Gerbereien u. a. m.

Auf dieser Fahrt hin und her wollte die Schw. R. uns auch mit ihrem Manne bekannt machen, den wir am vorigen Tage nicht gesehen hatten. Der Sohn trat ein in das Geschäft, doch der Herr Patron, wie das Haupt des Hauses hier genannt wird, hatte keine Zeit, dem Besuch auch nur 3 Minuten zu schenken. Er wäre gerade beschäftigt, einen größeren Reisankauf abzuschließen. Als Großkaufmann hatte er keine Zeit für uns. Doch hier geschah etwas, was weder er noch wir ahnten. Der Herr redete noch an demselben Tage mit ihm und gebot ihm Feierabend. Er hatte keine Zeit und keine Lust, Gottes Wort zu hören und verbot es sich sogar, in seinem Hause davon in seiner Gegenwart Gebrauch zu machen. Nun wurde er plötzlich abberufen. Die Schwester kam noch zur Bahn, uns das Geleit zu geben. Sie wußte nichts von dem Geschehenen. Als wir den Abgang des Zuges erwarteten, kam ganz gestört ihr Schwiegersohn nach und erzählte, daß Papa plötzlich erkrankt sei und Mama schnellstens nach Hause kommen möchte. Wir verabschiedeten uns und sie eilte davon, nachher erfuhren wir, daß er plötzlich umgefallen sei und tot nach Hause gebracht wurde.

So geht es den Reichen dieser Welt, die nicht reich in Gott sind. Keine Zeit zum Beten, Gottes Wort zu lesen, einen Boten Gottes zu begrüßen und dann in wenigen Augenblicken vor Gottes Gericht zu erscheinen. Mit dem Gebet: Herr, tröste diese Schwester! fuhren wir weiter.

In Porto Alegre ist die deutsche Baptistengemeinde nur klein, doch recht tatkräftig. Das kleine Völklein ist vor seiner Aufgabe, hier an diesem Orte ein würdiges Gotteshaus zu bauen, nicht zurückgeschreckt. Eine schöne, geräumige Kappelle, massiv erbaut, nennt sie jetzt ihr eigen. Br. V. Stillner, steht der Gemeinde als Aeltester vor und dient ihr neben seinem irdischen Beruf als Prediger. Die Gemeinde ist aber willens, einen Missionsarbeiter anzustellen, der seine ganze Zeit der Gemeinde zur Verfügung stellen könnte.

Waren wir solange zu Wasser gereist, jetzt sollten wir das Vergnügen auf der Brasilianischen Bahn kennen lernen. Diese ist weit entfernt davon, auch nur einen schwachen Vergleich mit den europäischen Bahnen auszuhalten.

Der Bauart gleichen die brasilianischen Eisenbahnwagen mehr den Wagen der Elektrischen oder andern Zufuhrbahnen, sind durchweg leicht gebaut. Es fahren nur Wagen erster und zweiter Klasse, sind eng und bieten den Reisenden keine Bequemlichkeiten. Das Bahngeleise ist schmalspurig und verursacht ein Schwanken bei der geringsten Erschütterung. Der Bahndamm ist, abgesehen von den Tiefebenen, im fortwährenden Steigen und Fallen begriffen, und haben die Ingenieure beim Bauen der Bahnlinie die Bergerhebungen zu umgehen versucht und sich immer am Fuße des Berges gehalten. Dadurch entstanden viele Biegungen des Bahndammes, bald nach rechts, bald nach links windet sich der Zug, gleich einer Schlange. Es entsteht dadurch ein Wanken und Schwanken des Zuges, daß man bei größerer Geschwindigkeit meint, man werde aus dem Wagen geschleudert, kaum daß man das Stehen erhält. An ein schlafen während der Fahrt ist gar nicht zu denken. Man glaubt, die Seekrankheit

müsse wieder eintreten, doch sie kam nicht. So ging es 30 Stunden in einem fortwährenden Rütteln und Schütteln, bis wir an der Endstation unserer Eisenbahnfahrt in Santo-Angelo ankamen, wo Br. Matowisch mit seinem Schwiegersohn, Br. Feuerharmel, auf ein Telegramm hin aus Porto-Alegre uns am Bahnhof erwarteten und uns in unser Quartier, in einem nahegelegenen Hotel, brachten. Nach einer leiblichen Erquickung gingen wir zur Ruhe, deren wir so dringend benötigten. Am anderen Morgen holte uns Br. M. ab und brachte uns in sein Heim, wo wir liebevoll begrüßt und aufgenommen wurden. Wir lernten bei unseren Besuchen auch mehrere Familien der Geschwister kennen und blieben mehrere Tage unter ihnen. Es sollten Brüder vom Gemeindeorte kommen, uns abzuholen, doch es hatte geregnet, und es war infolgedessen niemand gekommen, und somit mußten wir bei den Geschwistern bleiben und verlebten den ersten Sonntag auf der neuentstandenen Station in Santo-Angelo. Es war den Geschwistern angenehm, uns zuerst in ihrer Mitte zu haben, und wir wurden von groß und klein recht warm und herzlich begrüßt. Es war uns auch recht, bei ihnen zu bleiben denn es war ihr Willkommengruß ein Angeld und eine Ermunterung auf alles, was noch kommen sollte.

Santo-Angelo, der Ort der heiligen Engel, ist die Kreisstadt von Guarany und eine Stadt im Werden. Seit die deutsche Kolonisation hier einsetzte, hat der Ort einen Aufschwung erlebt. Früher war es eine jesuitische Niederlassung und ganz ohne Bedeutung. Heute findet man in der Stadt alles, was zum Leben gehört. Der Handel nach und von den Kolonien wird hier abgeschlossen. Es besteht regelrechte Verbindung mit den Kolonien, wohin die vielen Autos, leichte und schwere gute Dienste verrichten. Es wohnt eine größere Anzahl deutscher Bürger an diesem Orte, doch sind diese, was ihre geistliche Pflege betrifft, gänzlich ohne Hirten. Daher hat es die Gemeinde in Guarany für notwendig eingesehen, hier eine Station zu eröffnen, einen Saal einzurichten und regelmäßig Gottesdienst und S.-Schule zu halten. Br. Matowitsch und seine Familie dienen dem jungen Werke hier mit voller Hingabe und bringen Opfer an Zeit und Geld. Br. Penno, als Lehrer „des Collegia Centenario," der deutschen Stadtschule hilft auch in der Arbeit mit

Erst am Montag, den 4. Juni, fand sich eine Anzahl Guaraner Brüder in Santo Angelo ein und wir verabredeten, am nächsten Tage mit ihnen nach Republika, dem Gemeindeorte, mitzufahren. Wir freuten uns mit ihnen, daß wir nun doch bald an unseren Bestimmungort kommen und die neue Heimat kennen lernen würden. Wir beugten uns vor dem Herrn, lobten und dankten ihm, daß er uns soweit gebracht hatte. (Fortsetzung folgt.)

Wochenrundschau.

Der älteste Kalender der Welt ist zweifellos der, den man in Aegypten in dem prächtigen Palaste des Ramses Mejamum gefunden hat. Zwei mit Inschriften geschmückte Reliefs erinnern daran, daß alle Monate und auch jeder einzelne Tag einer besonderen Gottheit gewidmet waren, deren Namen sie trugen. Der Astronom Biot, der diese Tafeln studierte, hat herausgefunden, daß dieser Kalender bis zum Jahre 3285 vorchristlicher Zeitrechnung zurückreicht. Schon damals war den ägyptischen Astronomen bekannt, daß die Erde etwas mehr als 365 Tage zu ihrem Lauf um die Sonne braucht. Um diese Differenz auszugleichen, wird heutzutage in jedem vierten Jahr ein Tag eingeschaltet. Vor fünftausend Jahren unterschied man zwischen dem bürgerlichen Jahr von 365 Tagen und dem Sonnenjahr von 365 Tagen und einigen Stunden, und man berechnete, daß im Laufe von 1461 Jahren der Anfang des Sonnenjahres wieder genau mit dem Anfang des bürgerlichen Jahres zusammenfallen müßte. Dieses Zusammentreffen fiel auf die Jahre 275, 1780 und 3285 v. Chr. Geburt. Biot fand bei seiner Nachprüfung des Kalenders, daß die Aegypter im Jahre 3285 die Tag- und Nachtgleiche und den Sommeranfang ganz genau berechnet, daß sie aber im Jahre 1780 diese Daten ein wenig zu spät angesetzt hatten. Diese Entdeckungen beweisen, daß die astronomische Wissenschaft schon vor fünftausend Jahren mit großer Genauigkeit gearbeitet hat.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a   Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne" Swiecie n. W.